

Degrowth und Postwachstum

Schmelzer, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmelzer, M. (2018). Degrowth und Postwachstum. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 38(2), 336-339. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.14>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Degrowth & Postwachstum

In den letzten zehn Jahren hat sich unter den Schlagwörtern *décroissance*, *degrowth*, oder Postwachstum eine vor allem europäische Bewegung von Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen versammelt, die das vorherrschende Entwicklungsmodell des kontinuierlichen kapitalistischen Wachstums kritisiert und nach Alternativen sucht. *Degrowth* – was so viel heißt wie Wachstumsrücknahme oder Entwachstum – ist dabei vor allem ein politischer und provozierender Slogan, der die Hegemonie des Wachstumsparadigmas in Frage stellt. Die Kernidee ist eine sozial-ökologische Transformation der Produktions- und Lebensweise, die das Wohlergehen aller zum Ziel hat und die daher – angesichts der ökologischen Krisendynamiken sowie anderer wachstumsbezogener Krisen – für den Globalen Norden eine demokratisch organisierte Reduktion von Produktion und Konsum auf ein global gerechtes und nachhaltiges Niveau bedeutet.

Degrowth oder Postwachstum – beides lässt sich weitgehend synonym verwenden – führt dabei ziemlich vielfältige und teils widersprüchliche Strömungen und Positionen zusammen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie alle den Technikoptimismus des seit den 1990er Jahren vorherrschenden Nachhaltigkeitsdiskurses mit seinem Versprechen der Entkopplung von Wachstum und Umweltverbrauch kritisieren. Ökologische Gerechtigkeit, so ein Kernargument dieser grundlegenden Kritik am „grünen Wachstum“, kann nur erreicht werden, wenn die „imperiale Lebensweise“ des Globalen Nordens mit ihrem nicht nachhaltigen Wohlstand auf Kosten des Globalen Südens und der Umwelt überwunden wird (Brand & Wissen 2017). Es geht also um die Deprivilegierung derjenigen, die aktuell auf Kosten anderer leben und diese Kosten in Raum und Zeit externalisieren. Weil eine absolute Entkopplung von Umweltverbrauch und Wirtschaftswachstum ein Ding der Unmöglichkeit ist, impliziert dies ein Ende des Wachstums im Globalen Norden und eine Verringerung der biophysikalischen „Größe“ der Wirtschaft (D’Alisa u.a. 2016).

Die zweite wesentliche Gemeinsamkeit liegt in dem Versuch, „konkrete Utopien“ (Muraca 2014) als Alternativen zum Wachstumsdiktat zu entwerfen, sich mit der Möglichkeit wachstumsunabhängiger Institutionen und Infrastrukturen auseinanderzusetzen und dies mit widerständigen Praktiken und alternativen Lebensweisen im Hier und Jetzt zu verbinden. Überlegungen zu einer Postwachstumsgesellschaft sind dabei nicht isoliert und losgelöst von bisheriger Theorie und Praxis entstanden, sondern basieren

auf einer Vielzahl von Denktraditionen und knüpfen an konkrete soziale Auseinandersetzungen an. Wichtige Impulse kommen vor allem aus der politischen Ökologie und Bioökonomik, der feministischen Ökonomie, den postkolonialen und *post-development*-Studien sowie der Kapitalismus- und Technikkritik. Im Kern geht es um das Zurückdrängen des Ökonomischen als Sphäre verselbständigter Rationalität und des ökonomischen Kalküls als alleiniger Entscheidungsgrundlage – und damit ebenso um die Repolitisierung und Demokratisierung gesellschaftlicher Institutionen sowie um das Erkämpfen von selbstbestimmten Freiräumen. Dabei bezieht sich Postwachstum ausdrücklich auf die früh industrialisierten Länder des Globalen Nordens, auch wenn soziale Bewegungen aus dem Süden wichtige Bündnispartner sind (vgl. zu Diskussionen zu *buen vivir*, Postextraktivismus und Graswurzel-Umweltbewegungen der Armen die *PERIPHERIE*-Ausgaben Nr. 132 & Nr. 149).

Die Kritik am Wirtschaftswachstum ist fast so alt wie das Phänomen selbst. Eine neue Dimension bekam sie durch die verstärkte Wahrnehmung der Endlichkeit der Ressourcen auf diesem Planeten. So ist die breite gesellschaftliche Diskussion über „Die Grenzen des Wachstums“, die nach dem ersten Bericht an den *Club of Rome* von 1972 begann, bis heute nicht abgerissen. Die Geburt des Wortes „*décroissance*“ in seiner heutigen Bedeutung kann auch auf das Jahr 1972 zurückdatiert werden. Der Sozialphilosoph André Gorz fragte bereits damals: „Ist das Gleichgewicht der Erde, für das Null-Wachstum – oder sogar *décroissance* der materiellen Produktion notwendige Bedingung ist, vereinbar mit dem Überleben des kapitalistischen Systems?“ (zit. n. D’Alisa u.a. 2016: 17). Der wichtigste Impuls im 21. Jahrhundert kam von der *décroissance*-Bewegung, die sich in den vergangenen zehn Jahren von Frankreich über Spanien und Italien her ausgebreitet hat. In den Ursprüngen war diese Bewegung stark in anarchistischen Umweltgruppen und Kampagnen für auto- und werbefreie Städte, gegen industrielle Großinfrastrukturen und für den lokalen Aufbau von Alternativen verwurzelt, hatte aber immer auch eine akademische und internationalistische Ausrichtung auf globale Umweltgerechtigkeit. Die erste internationale *degrowth*-Konferenz für ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit fand 2008 in Paris statt und etablierte den englischen Ausdruck „*degrowth*“ in der internationalen wissenschaftlichen Debatte. Seitdem finden regelmäßig internationale Konferenzen statt – mit teils sehr großem Zulauf: Zur Konferenz 2014 beispielsweise kamen über 3.500 Menschen nach Leipzig.

Mit dem starken Fokus auf systemische Alternativen hat sich Postwachstum nicht nur zu einem Kernkonzept lebhafter intellektueller und

wissenschaftlicher Debatten entwickelt, sondern auch zu einem interpretativen Rahmen für vielfältige alternativökonomische Strömungen und soziale Bewegungen. Auch wenn fraglich ist, ob von einer *degrowth*-Bewegung gesprochen werden kann, hat dieses politische Schlagwort neue Akteur*innen hervorgebracht, Nachhaltigkeitsdiskussionen politisiert und vor allem ein breites Feld von sozialen Bewegungen und praktischen Alternativprojekten vernetzt – von der *care*-Bewegung über die solidarischen Ökonomie oder die *commons* bis hin zu Protesten gegen Braunkohle (Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften 2017).

Die Reduktion der Wirtschaftsaktivität ist dabei nicht das Ziel, sondern eine Konsequenz des als notwendig erachteten Transformationsprozesses. Postwachstum heißt nicht – auch wenn dies oft missverständlich so interpretiert wird –, die Wirtschaft innerhalb der bestehenden ökonomischen und sozialen Strukturen, Verteilungs- und Eigentumsverhältnisse zu schrumpfen. Ein alleiniger Fokus auf einen Schrumpfungsimperativ ist verkürzt und gefährlich, wie nicht zuletzt neoliberale und konservativ-neofeudalistische Spielarten von Wachstumskritik insbesondere in der Bundesrepublik zeigen, die Wachstumskritik zum Rechtfertigungsinstrument und Hebel von Austerität und Sozialabbau machen (Muraca 2014). Im Gegensatz dazu zielt Postwachstum auf eine demokratisch ausgehandelte Transformation, die nicht nur Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen einbezieht, sondern grundlegend auch Lebensweisen und Vorstellungswelten. In Abkehr von stetiger Beschleunigung, Steigerung und Überforderung geht es darum, den Übergang hin zu einer reduktiven Moderne (s. Sachs in diesem Heft, S. 245ff) zu gestalten. Der überwiegende Teil der Postwachstumsdebatte stellt sich daher auch gegen Versuche von Teilen der völkischen und nationalistischen Rechten sowie nach rechts offenen esoterisch-landwirtschaftlichen Gruppierungen, das Konzept der Postwachstumsökonomie zu vereinnahmen. Denn auch wenn es oberflächlich betrachtet gewisse Ähnlichkeiten gibt, ist der Grundimpuls mit seiner internationalistischen Ausrichtung auf die Überwindung der imperialen Lebensweise derartigen Vorstellungen diametral entgegengesetzt (Muraca 2014; Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften 2017). Ausdruck findet dies in solidarischen Alltagspraktiken, offener Lokalisierung und im Entstehen gegen Rassismus und für Bewegungsfreiheit.

Die Kernfragen der Postwachstumsdebatte lautet daher, wie materielle, gesellschaftliche, mentale und ökonomische Institutionen so verändert werden können, dass sie zum einen nicht mehr wachstumsabhängig und wachstumstreibend sind und zum anderen ohne Wirtschaftswachstum soziale Gerechtigkeit, Selbstbestimmung und ein gutes Leben für alle ermöglichen

(Vetter & Schmelzer i.E.). Besonders charakteristische Vorschläge, die dazu diskutiert werden, sind eine radikale Arbeitszeitverkürzung für alle sowie eine gesellschaftliche Stärkung der *care*-Arbeiten, ein Grund- aber vor allem auch ein Maximaleinkommen, der Ausbau sozialer Infrastrukturen und nicht-monetärer, *commons*-basierter Formen der Daseinsvorsorge (vgl. Blau in diesem Heft, S. 303ff), sowie eine ökologische Steuerreform kombiniert mit radikaler Umverteilung von Vermögen und Einkommen.

Postwachstum hat in den letzten Jahren wesentlich dazu beigetragen, wachstums- und technikzentrierte Zukunftsnarrative zu hinterfragen, die Suche nach grundlegenden und systemischen Alternativen zu stärken und vielfältige Akteur*innen aus sozialen Bewegungen und alternativökonomischen Strömungen zusammenzuführen. Für die nächsten Jahre stellen sich grundlegende Herausforderungen auf allen diesen Ebenen. Auch wenn die Entwicklung von Postwachstum als wissenschaftlichem Forschungsparadigma besonders beeindruckend ist, ist es noch ein weiter Weg, bis die *degrowth*-Hypothese – dass es möglich sei, in einem anderen Gesellschaftssystem ohne Wachstum gut zu leben – im *mainstream* unterschiedlichster Fachdisziplinen, besonders auch der Wirtschaftswissenschaft, bearbeitet wird. Auf der konzeptionellen Ebene gibt es eine Vielzahl offener Fragen und es steht vor allem an, diese als gesellschaftspolitische und dadurch politisierende Debatte zu führen – nicht als individualisierende Verzichtsdiskussion. Schließlich steht Postwachstum vor der Herausforderung, angesichts von Rechtsruck, Abschottung und exportorientierter Wachstumspolitik gesellschaftlich Mehrheiten für ein politisches Projekt zu organisieren, dass auf universalistischen Werten basiert, internationalistisch ausgerichtet ist und herrschenden Interessen oft diametral entgegensteht.

Matthias Schmelzer

Literatur

- Brand, Ulrich, & Markus Wissen (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus*. München.
- D'Alisa, Giacomini, Federico Demaria & Giorgios Kallis (2016) (Hg.): *Degrowth. Handbuch für eine neue Ära*. München.
- Konzeptwerk Neue Ökonomie & DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (2017) (Hg.): *Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München.
- Muraca, Barbara (2014): *Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums*. Berlin.
- Vetter, Andrea, & Matthias Schmelzer (i.E.): *Postwachstum zur Einführung*. Hamburg.